

Predigt über 1. Petrus 2,1-10

Sechster Sonntag nach Trinitatis, 27. Juli 2014, Berliner Dom

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der sechste Sonntag nach Trinitatis, liebe Gemeinde, ist der christlichen Taufe gewidmet. Jenem Ritual, durch das von den allerersten Anfängen an Menschen in die christliche Gemeinde aufgenommen wurden. Die Symbolik, die sich damit verband, war diejenige von Tod und neuem Leben – weil man in der Taufe das bisherige Leben hinter sich ließ und ein neues Leben begann – und diejenige des Abwaschens des früheren Lebens – weil die Taufe seit jeher ein Ritual war, das mit Wasser zu tun hat. Der Täufling taucht ganz unter, dreimal, und bekennt dabei den Glauben an den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. Anschließend erhält er ein weißes Gewand als Zeichen dafür, dass er wie neu geboren ist. Heute kommt diese Symbolik der Taufe nur noch in den orthodoxen Kirchen zum Ausdruck, in den Kirchen des Westens ist das Ritual in der Regel reduziert auf ein Übergießen des Kopfes mit dem Taufwasser, auch bei Erwachsenen.

Im frühen Christentum wurde das neue Leben, das mit der Taufe beginnt, demnach sehr anschaulich. Die Baptisterien in spätantiken und mittelalterlichen Kirchen – oftmals große Becken, in die man auf der einen Seite hinein und nach der Taufe auf der anderen Seite wieder hinausstieg – lassen das noch erahnen. Das muss man mithören, wenn es im Evangelium des heutigen Sonntags heißt, dass Jesus seine Jünger aussandte mit dem

Auftrag, alle Völker zu taufen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Dieser Auftrag zielte darauf, allen Menschen die Botschaft zu bringen, dass ihr Leben neu werden kann, getragen von der Gewissheit, dass sie geborgen sind im Bund Gottes und in der Gemeinschaft der Glaubenden und nicht mehr gefangen in ihrem früheren Leben, das bestimmt war von Betrug, Heuchelei und Neid.

Ganz ähnlich beginnt auch der 1. Petrusbrief, dem unser heutiger Predigttext entstammt, seine Rede über das neue Leben der Christen. Der Übergang von der früheren zur neuen Existenz ist das große Thema dieses Briefes. Geschrieben ist er an Gemeinden in fast ganz Kleinasien, der heutigen Türkei also. Er richtet sich an Menschen, die ihr bisheriges Leben aufgegeben hatten, um sich der christlichen Gemeinde anzuschließen. Dabei hatten sie sich ihren gesellschaftlichen Kontexten entfremdet. Feindselig wurden sie betrachtet, als Leute, die durch ihr Verhalten provozieren und den gesellschaftlichen Konsens in Frage stellen. Als „Christen“ wurden sie denunziert, als solche nämlich, die sich den Verpflichtungen für das Gemeinwohl entzogen, sich den Opfern für die Götter und den Kaiser verweigerten und eigene Gemeinschaften bildeten. Ihnen will er vor Augen malen, was es bedeutet, nicht mehr in dem früheren Leben zu wandeln, sondern zu Christus zu gehören. Eindrückliche Bilder verwendet er dafür. Hören wir auf den Text:

So legt nun ab alle Bosheit und allen Betrug und Heuchelei und Neid und alle üble Nachrede und seid begierig nach der dem Wort Gottes entsprechenden, unverfälschten Milch wie die neugeborenen Kinder, damit ihr durch sie wachst zu eurem Heil, da ihr ja geschmeckt habt, dass der Herr freundlich ist. Zu ihm kommt als zu einem lebendigen Stein, von

Menschen zwar verworfen, bei Gott aber auserwählt und kostbar. 5 Und lasst euch auch selbst als lebendige Steine erbauen als geistliches Haus und heilige Priesterschaft, um geistliche Opfer darzubringen, die Gott wohlgefällig sind durch Jesus Christus.

Darum steht in der Schrift: „Siehe, ich lege in Zion einen auserwählten, kostbaren Eckstein; und wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden.“ Für euch nun, die ihr glaubt, ist er kostbar; für die Ungläubigen aber ist „der Stein, den die Bauleute verworfen haben und der zum Eckstein geworden ist“, „ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses“. Sie stoßen sich an ihm, weil sie dem Wort nicht gehorsam sind, wozu sie auch bestimmt sind. Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, damit ihr verkündigt die erstaunlichen Taten dessen, der euch aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat; die ihr einst „nicht ein Volk“ wart, nun aber „Gottes Volk“ seid, und einst nicht in Gnaden wart, jetzt aber Volk Gottes seid, die ihr einst nicht begnadigt wart, jetzt aber begnadigt worden seid.

Was für starke Bilder! Der Verfasser des 1. Petrusbriefes scheint sich geradezu zu überschlagen bei seinem Bemühen, den Adressaten nahe zu bringen, was ihr neuer Status bedeutet. Bis zum Zerreißen spannt er die Metaphern: dem Wort Gottes entsprechende Milch, lebendige Steine, geistliches Haus. Immer wieder bemüht er die Heilige Schrift, die vom auserwählten Eckstein in Zion spricht und davon, dass die, die einst „nicht ein Volk“ waren, nunmehr zum Volk Gottes geworden sind.

Eine Bildergalerie eigener Art öffnet sich, wenn wir die Welt des 1. Petrusbriefes betreten. Das beginnt schon in den ersten Versen, wenn dort

in einem eigenwilligen Bild von der „Besprenzung mit dem Blut Jesu Christi“ die Rede ist und davon, dass Gott die Glaubenden wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung. Sie sind erlöst durch das teure Blut des makellosen Lammes Jesus Christus, heißt es später, und auch, dass sie heilig sind, so wie Gott selbst heilig ist und ihre jetzige Existenz nur eine vorübergehende Zeit der Fremdlingsschaft.

Man kommt dem 1. Petrusbrief nur auf die Spur, wenn man sich einlässt auf seine eigenwilligen Metaphern, sich hineinführen lässt in die Welt, die er eröffnet.

„Dem Wort Gottes entsprechende, unverfälschte Milch“ heißt das erste Bild des Predigttextes. Christen haben eine besondere Nahrung. Sie steht im Gegensatz zum Lug und Trug der Welt, ihr Inhalt ist bestimmt durch das Wort Gottes, das den Adressaten anvertraut wurde. Davon können sie, damit sollen sie leben inmitten ihrer feindseligen Umwelt. Christen passen sich nicht einfach an. Sie orientieren sich an einer eigenen Lehre, einem eigenen Ethos. Schnell gerät man damit in Gegensatz zu den Grundsätzen dieser Welt. Die Konflikte dieser Tage führen es gerade wieder schmerzlich vor Augen. Besonders bedrängend rückt uns der Krieg zwischen Israel und der Hamas auf den Leib. Da gilt das Gesetz des Stärkeren, keiner gibt nach, mühsam ausgehandelte Zeiten der Waffenruhe werden schnell wieder gebrochen, eine Lösung scheint nicht in Sicht.

Die „Milch“, die Christen zu trinken bekommen, ist Verzicht auf Vergeltung, ein anderes Ethos im Umgang mit denen, die uns verleumden und uns mit Abneigung und Feindschaft begegnen. Nicht als Übeltäter soll man verfolgt werden, wenn man aber leidet, weil man Christ ist, dann gehört man zu denen, die auf künftige Rettung hoffen dürfen, so sagt es der Verfasser

unseres Briefes. Er nimmt das urchristliche Ethos vom Vergeltungsverzicht auf. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, Schmähungen nicht damit, dass ihr auch schmäht, segnet vielmehr! ruft er seinen Adressaten zu. Das ist die dem Evangelium entsprechende Nahrung. Davon könnt ihr leben, damit könnt ihr auch Zeiten von Nachstellungen und übler Nachrede überstehen. Das Ethos des einseitigen Gewaltverzichts hat das Christentum von früher Zeit an geprägt. Im 1. Petrusbrief wird es mit dem Vorbild Christi selbst begründet: Er hat gelitten, darum sind die, die in seiner Nachfolge leiden, selig, denn sie werden Anteil haben an der künftigen Herrlichkeit. Ihr Leiden ist darin aufgehoben, dass sie es um ihrer Überzeugung willen tun, dem Druck der Verfolger und Verleumder nicht nachgeben, standhaft, mutig und aufrichtig zu ihrem Bekenntnis stehen. In der Lutherübersetzung, die in den Gottesdienstplänen abgedruckt ist, heißt die Milch der frühen Christen darum sogar „vernünftig“. Gemeint ist tatsächlich: Ein dem Wort des Evangeliums gemäßes Ethos ist nicht auf Vergeltung aus, sondern auf Frieden bedacht; ein solches Ethos ist darum lebensdienlich und eben in der Tat: vernünftig. Könnte dieses Ethos etwas bewirken in dem so hoffnungslos festgefahrenen Konflikt in Israel? Oder sollen wir die Frage so stellen: Ist eine Lösung dieses Konflikts vorstellbar, ohne ein Ethos des Vergeltungsverzichts und der Vernunft, die dem Frieden dient?

In der vergangenen Woche hat der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland ein Wort zum 100. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkriegs veröffentlicht. Unter dem Wort aus dem Lukasevangelium „Richte unsre Füße auf den Weg des Friedens“ wird an „die Aktualität der Friedensbotschaft des Evangeliums“ erinnert, die heute, 100 Jahre nachdem Europa in den Schrecken eines furchtbaren Krieges versank, an

Brisanz fürwahr nicht verloren hat. Im Rahmen der Predigtreihe unserer Landeskirche zum Gedenken an den Ausbruch dieses Krieges unter dem Titel „Der Tod ist in unsere Fenster gestiegen“ stand heute Vormittag Bruno Doehring im Zentrum, im Jahr 1914 Prediger am Berliner Dom und einer größeren Öffentlichkeit bekannt geworden durch seine Predigt im August 1914 vor dem Reichstagsgebäude, in der er dazu aufrief, in Treue zu Kaiser und Vaterland furchtlos in den Krieg zu ziehen. Damit stand er in seiner Zeit nicht allein. Allenthalben ließen sich die Kirchen Europas in diesen Tagen von der Kriegsbegeisterung anstecken und feuerten ihre Völker zum Krieg an.

Der 1. Petrusbrief richtet unsere Füße auf den Weg des Friedens: Richtet euch aus an der unverfälschten, dem Wort des Evangeliums gemäßen Milch; setzt nicht auf die Gewalt, Stärke und Vergeltung, sondern richtet euch aus an der Nachfolge Christi, der euch in seinem Leiden ein Vorbild hinterlassen hat. Im Hören auf das Zeugnis der ersten Christen wird die Haltung des Glaubens auch heute konkret. Es ist uns Christen aufgetragen, dafür einzutreten, dass nicht Hass und Gewalt Oberhand gewinnen, sondern das dem Leben dienende Erbarmen Gottes mit den Menschen.

„Lebendige Steine – geistliches Haus“ lautet die zweite Metapher unseres Textes. Ein seltsames Bild. Steine können schwer sein, groß oder rund, aber bestimmt nicht lebendig. Der Verfasser spielt mit dem Wort von Christus als dem erwählten und kostbaren Eckstein. Auf ihn kann man bauen, er trägt das Ganze; an ihm kann man sich freilich auch stoßen und zu Fall kommen. An Christus fällt darum die Entscheidung. Menschen verachten und verwerfen ihn, Gott aber hat ihn auserwählt. Das Bild nimmt die prophetische Weissagung vom Eckstein auf, den Gott in Zion legen

wird. Das ist provokant: Den Heidenchristen irgendwo in Kleinasien, ja auch uns heute im Berliner Dom soll das Wort des Propheten Jesaja gelten? Von Christus soll das Wort sogar sprechen – wie das?

In der Tat, die Auszeichnungen Israels werden in Anspruch genommen für die Adressaten unseres Briefes und damit für die Christen überhaupt. „Heilige Priesterschaft“ heißen sie, „Volk des Eigentums“ – und es will einem den Atem verschlagen angesichts dieses Anspruchs.

Wo sind lebendige Steine? Das „geistliche Haus“, zu dem sie werden sollen, kann nicht ein Stein alleine sein. Häuser bestehen aus vielen Steinen, christliche Gemeinschaft ist dort, wo sich die Glaubenden versammeln, egal ob in der kleinasiatischen oder der brandenburgischen Provinz, egal ob im antiken Rom oder in Berlin. Christliche Gemeinde ist lebendige, geistliche Gemeinschaft, weil sie aus Getauften besteht, die ihr Leben in der Nachfolge Jesu Christi leben. Der Welt ein Zeugnis zu geben von diesem Glauben, ist heute nicht weniger nötig als zur Zeit des 1. Petrusbriefes. Traditionen drohen abzubrechen, christliche Grundhaltungen aus der Mode zu kommen, längst ist der christliche Glaube keine Selbstverständlichkeit mehr. Lesen wir den 1. Petrusbrief, stellen wir überrascht fest, dass er eine solche Situation nicht beklagt, sondern als Chance begreift. Baut geistige Häuser inmitten der leblosen Einöde, ruft er seinen Lesern zu; lasst euch beseelen von dem Geist, den ihr bei eurer Taufe empfangen habt, wirkt hinein in die Gesellschaft, in der ihr lebt, lasst euch nicht irritieren von Ablehnung und Gleichgültigkeit. Vor Gottes Geist vibrierende Häuser sollen unsere Kirchen sein, damit die Menschen sie sehen und hören, sich anstecken lassen von der Freiheit des Glaubens. Ja sogar: Seid Priester, eine heilige Priesterschaft. Das „Priestertum aller Getauften“, in der Reformationszeit in Stellung gebracht gegen die Beschränkung des

Priesteramts auf geweihte Amtsträger, kommt einem in den Sinn. Man geht nicht fehl, wenn man das schon im 1. Petrusbrief vorgedacht sieht. Alle sollen sie heilig sein, gleich nahe zu Gott, egal ob Juden oder Heiden, Priester oder Laien – Katholiken oder Protestanten, könnten wir ergänzen. Das Bild von der „heiligen Priesterschaft“ – es hat fürwahr ökumenische Sprengkraft.

Ein letztes Bild. Von der Finsternis seid ihr ins Licht gerufen, schreibt unser Autor. Das klingt wie Schöpfung, Neuschöpfung. Und in der Tat: Die Berufung durch Gott wird als Schöpfungsakt verstanden. Neue Menschen werden geboren: wiedergeboren, neue Gemeinschaften entstehen, ein neues Volk bildet sich. Kaum zu glauben in Zeiten, in denen die Kirche eher als eine etwas angestaubte Institution daherkommt, mehr mit sich selbst als mit der Welt beschäftigt zu sein scheint. Ist die Kraft des Anfangs verbraucht, in der der 1. Petrusbrief seinen Adressaten in schwieriger Situation nahelegen konnte, sich als aus der Finsternis ins Licht Gerufene zu begreifen, ihr Christsein im Horizont des Leidens Christi zu verstehen?

Die Kirche Jesu Christi wird nur dann müde werden und mutlos, wenn sie nicht mehr auf die kräftigen Worte des Anfangs hört. Sie erneuert sich aus dem Zeugnis der ersten Christen, das ist ihr Lebenselixier. Die Berufung aus der Finsternis ins Licht kann sich darum auch heute ereignen. Sie gewinnt Gestalt, wo immer Menschen die Christusverkündigung zur Geltung bringen; wo sie nicht mutlos werden angesichts übermächtig scheinender Konflikte; wo sie ihr Leben ausrichten am Vorbild Jesu Christi.

Drei Bilder hat uns der Verfasser des 1. Petrusbriefes im Text für den heutigen Sonntag vor Augen gemalt: die dem Evangelium gemäße,

unverfälschte Milch, die zum geistigen Haus zusammengefügt Steine, die Berufung aus der Finsternis ins Licht. Gemeinsam interpretieren sie die christliche Taufe auf eine eigene, eine eindruckliche Weise. Mögen diese kraftvollen Bilder dazu beitragen, dass auch wir unseren christlichen Glauben mutig und fröhlich, heiter und gelassen leben und ihn bekennen, wo immer wir dazu herausgefordert sind. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.